Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus * Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 11 | 18. März 1934 | 40. Jahrgang

Schriftleiter: Artur Wenske, Łódź, sk. p. 391. Administration: „Kompass", Łódź, Gdańska 130

„Der Hausfreund" ist zu beziehen durch „Kompaß" Druckerei, Lodz. Gdanska 130. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Exempl. je Zł. 2.25, 3 und mehr Exempl. je Zł. 2.—. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dollar. Deutschland Mark 8.

Postscheckkonto Warschau 100.258 Dr. A. Speidel. Gaben aus **Deutschland** werden an das Verlagshaus in Cassel, für Rechnung „Hausfreund" erbeten, aus **Amerika** und **Canada** an den Unionskassierer Dr. Adolf Speidel, Ruda Pabjanicka

Eine verpfuschte Welt

Ist unsre Welt verpfuscht? Was heißt verpfuscht? Man spricht von einem verpfuschten Bau, von einem verpfuschten Leben. Verpfuscht heißt: wenn etwas nicht schön und nicht recht geworden ist, so, wie es hätte werden sollen.

Ist unsre Welt verpfuscht? Wir wissen, Gott hat die Welt geschaffen. Kann Gott ein Pfuschwerk schaffen? Unser Gott schafft nur Großes, Herrliches, Vollkommenes. Unsere Welt, wie Gott sie erschaffen, war nicht verpfuscht. Fünfmal heißt es immer wieder am Ende einer Schöpfungsperiode „Und Gott sah, daß es gut war," und am Ende der ganzen Schöpfung heißt es ausdrücklich: „Und Gott sah alles an, was er gemacht hatte: und siehe da, es war sehr gut." Also nicht bloß gut, sondern sehr gut war das ganze Schöpfungswerk. Und heute? Ist die Welt noch sehr gut? Das wird niemand behaupten wollen und können. Die Welt ist nichts vollkommenes mehr. Ein Sehnen, ein Seufzen, ein Weinen und Klagen geht durch die Welt. Wie viel gibt es, die am Leben verzweifeln, wie viele, die am liebsten sterben möchten, um erlöst zu sein von all den Leiden und Lasten des Lebens. Wo sind auf dieser Erde die glücklichen Leute? Viele meinen, Reichtum mache glücklich. Aber fragt den reichsten Mann, ob er glücklich ist. Wenn er Jesum nicht hat, dann hat er auch nicht Leben und voll Genüge, dann fehlt ihm immer noch etwas bei all seinen äußeren Glücksgütern, und zwar das Höchste, Beste und Schönste. Ein Raunen geht durch seine Seele, ein Sehnen nach dauernder, bleibender Freude, die kein Geld, kein Gut ihm geben kann. Nein, Reichtum macht nicht glücklich. Wie mancher ist dadurch erst unglücklich geworden.

Bringt die Familie das Glück? Gibt es nicht viel mehr unglückliche Ehen als glückliche auf der Welt und gibt es nicht, auch schon bei jung Verheirateten, Wolken und Wölkchen. Wenn auch Eltern an ihren Kindern viel Freude haben, haben sie aber später nicht noch mehr Kummer und Sorgen? Auch die Familie kann nicht wahres und dauerndes Glück geben. Gesundheit ist ein Glück, sprechen viele. Besonders Kranke betrachten Gesundheit als höchstes Glück. Aber wie schnell schwindet Schönheit und Kraft — ein Hauch und die Starken sind matt und welken dahin. Es gibt kein dauerndes Glück auf Erden. Die Jugend mag noch davon träumen, einmal glücklich zu werden, aber die Alten wissen, daß des Lebens ungemischten Freuden keinem Irdischen zuteil werden.

Woher kommt das? Die alten Griechen haben eine Sage. Zu Pandora, der erst geschaffenen Frau und ihrem Gatten Epimetheus kommt der Gott Merkur und bringt eine sehr kleine, aber sehr schwere Last, ein Kästchen. Er fragt, ob er es bei ihnen lassen könne, nur einige Tage, aber sie dürfen es nicht öffnen. Pandora voll Neugierde will es sogleich öffnen, ihr Mann warnt, aber vergeblich. Eines Tages öffnet sie es doch und siehe da, ein Schwarm von

Krankheiten, Sorgen und Tod in Gestalt von Motten fährt hinaus. Sagt die Bibel nicht dasselbe? Die Welt war gut geschaffen, aber durch Menschenschuld ist sie verpfuscht. Der Sündenfall ist schuld an all dem Unglück und Elend. Es kann jemand stehen zur Sünde, wie er will; er kann sie leugnen, er kann über sie lachen, aber er muß zugeben, daß die Sünde noch heute schuld ist, daß die Menschen unglücklich sind. Aus den Lastern der Sünde kommt das Unglück. Mit der Sünde kam Schmach und Schande und ganz besonders das viele Leid infolge des Todes.

Warum ist die Welt nicht mehr schön, warum hat Gott sein Werk so geändert? Aus lauter Liebe. Gott will uns Menschen von der Sünde erlösen und uns davon überführen, daß diese Erde ein Jammertal ist, daß er uns, wenn wir den Kampf gegen die Sünde bestehen, ein anderes, neues Leben geben will. Wir wissen, daß es für den Christen, der die Sünde überwindet, eine neue Welt gibt, die nicht verpfuscht ist, die wieder so herrlich und schön ist, wie das Paradies, Offb. 21, 1—7.

Kinderherzen

Kinderherzen sind wie Blumen,
die nicht in des Sturmes Walten,
sondern nur im Strahl der Sonne
ihren holden Reiz entfalten.

In des Kindesherzens Tiefe
mit Verständnis einzudringen,
wird dem Sonnenblick der Liebe,
nicht dem starren Stolz gelingen.

Kinderherzen sind wie Blätter,
mit geheimer Schrift beschrieben;
willst du ihren Sinn enträtseln,
mußt du in Geduld dich üben.

Kinderherzen sind wie Ranken,
die sich leicht ums Herz dich schmiegen,
doch du mußt, sie festzuhalten,
zu der Milde Stärke fügen.

Kinderherzen sind wie Perlen,
die im Schmutz den Glanz verlieren.
Darum sollst mit reinen Händen
du sie hüten und berühren.

Kinderherzen sind wie Gärtchen,
drinn' viel Himmelspflänzchen stehen;
du sollst sie mit Sorgfalt pflegen
und zum Herrn um Segen flehen.

A. Steinbach

Kein Herz

„Sie hat eben kein Herz," sagten die Leute achselzuckend. Und die, von der sie das sagten, kauerte fröstelnd in einer Ecke der Kammer und starrte unverwandt aus schwarzen, finsterblickenden Augen nach dem langen, hölzernen Kasten, in welchem eingeschlossen die Mutter lag. Als aber die Männer mit den schwarzen Mänteln den Sarg auf die Schultern genommen und schwankend durch die niedrige Tür getragen, als die Leute alle, das Gesangbuch aufschlagend, in feierlichem Schritt die Hütte verlassen hatten, da stürzte die kleine Sascha, allein gelassen, in heftiger Erregung zu dem Platz mitten in der Kammer hin, wo eben noch der schwarzlackierte Sarg gestanden hatte, und warf sich mit leidenschaftlichem Schluchzen zu Boden, mit ihren braunen Händchen zärtlich den Schemel liebkosend, auf dem zuletzt der Kopf der Mutter geruht hatte.

„Sie hat kein Herz," sagten die Leute, als sie nach zwei Stunden von dem fernen Kirchhof zurückkehrten und das Kind damit beschäftigt fanden, die gebrauchten Weingläser abzuwischen und, sich geschickt und zierlich auf die Zehen hebend, sie wieder in den Schrank zu stellen. Sascha kniff die schmalen Lippen fest zusammen und sah trotzig vor sich hin; sie sagte nichts davon, daß die fünf oder sechs alten Gläser ihrer Mutter besonders wert gewesen, und daß sie sich vorgenommen hatte, alles so zu tun, wie es ihre Mutter von ihr gewünscht haben würde.

Der Großbauer schlug dem Mädchen mit harter Faust auf die Schulter, daß es zusammenschrak. Er hatte es aber gut gemeint. „Du kommst mit auf meinen Hof, Kleine, und bleibst vorläufig bei uns. Wo so viele satt werden, fällt auch für eins mehr noch etwas ab; und ich denke, wenn du dich erst etwas herausgefüttert hast, wirst du auch ordentlich mitarbeiten können — versteht sich, wenn du mit der Schule fertig bist. Also such dir deine paar Sachen und komm!"

Die Leute fanden es schrecklich gefühllos, daß das arme Waisenmädchen kein Wort des Dankes für seinen Wohltäter hatte, sondern nur stumm und widerstandslos seine paar Tücher, Schürzen und Schuhe zu einem leichten Bündel zusammenband. „So bedank dich doch!" — „Küss' dem Großbauer die Hand!" — „Erkenne das Glück, das du machst!" raunten sie

von allen Seiten dem Kinde zu. Da wollte eine Träne in Saschas Auge heraufsteigen; aber sie zwang sie tapfer wieder hinunter, trat fester Miene zu dem Großbauer hin und sagte nur: „Ich bin fertig."

So verließ sie still und tränenlos das Hüttchen, das bisher ihre einzige Heimat gewesen war, und rollte mit dem Großbauer auf dessen Gefährt der neuen Heimat im Oberdorf zu.

* * *

Sascha wurde von allen Dorfkindern beneidet, sobald es bekannt geworden war, daß der Großbauer sie auf sein Gehöft mitgenommen hatte. Wie herrlich mußte sie es dort haben, wo es den fettesten Rahm auf der Milch, die saftigsten Kirschen im Obstgarten, die meisten Rosinen im Kuchen gab! Wie wurde sie neugierig in der Schule ausgefragt nach dem Hauswesen der kinderlosen, reichen Leute, bis endlich die Gefährtinnen der kurzen, einsilbigen Antworten des verschlossenen Mädchens überdrüssig wurden und übereinkamen, Sascha wisse das Glück gar nicht zu schätzen, das ihr durch den Edelmut des Großbauern geworden war. Sascha hatte kein Herz, das wußte bald groß und klein im Dorfe, und sie selber hatte es auch zuletzt oft genug gehört, um es zu glauben; sie wußte nur nicht recht, was dieses Wort bedeute, und quälte sich darum.

Im Hause des Großbauern ging es ihr soweit ganz gut. Sie bekam satt zu essen und darüber, wenn sie es gewollt hätte. Sie wurde nicht gescholten oder hart angelassen, sondern ihre geschickte, emsige Arbeit wurde von der Großbäuerin gelobt, und man nannte sie ein anstelliges, flinkes Ding. Aber kein Freudenschimmer glitt bei derartigem Lob über ihr schmales, feingeschnittenes Gesichtchen. Was lag ihr an solchen Worten kühler Anerkennung? Ihre Mutter hatte sie nie gelobt; aber sie hatte, wenn sie tagsüber ein gutes gehorsames Kind gewesen, sie abends fest ans Herz geschlossen und ihr mit der schwieligen Hand das wirre, schwarze Haar gestreichelt. Daran dachte jetzt auf dem Hofe des Großbauern niemand unter den vielen Menschen, denn man wußte ja allgemein, daß Sascha kein Herz habe. Und doch sehnte sie sich oft und inbrünstig nach einer Liebkosung, nach einer warmen, herzlichen Zärtlichkeit.

Sonntagnachmittag, wenn alle Arbeit ruhte und jeder frei seinem Behagen nachgehen durfte, schlich sich Sascha wohl verstohlen hinab ins Niederdorf zu der vereinsamten Hütte, in welcher sie mit ihrer Mutter bei aller Armut so glückliche Tage verlebt hatte. Dann schaute sie lange mit heißen, brennenden Augen durch die blinden Fensterchen hinein in die Kammer, wo noch der Mutter Spinnrad und ihre blaue Truhe stand; im Schrank standen noch die Gläser, wie Sascha sie an jenem schrecklichen Tage wieder hingeräumt hatte, und auf der Erde lag ein verdorrtes Zweiglein Rosmarin, das von dem Sarg herabgefallen sein mußte. Wie gern hätte Sascha dies dürre Zweiglein gehabt, es als lieben letzten Gruß vom toten Mütterlein zu herzen und still zwischen die Blätter ihres Katechismus zu legen. Aber sie hatte es nimmer fertig gebracht, das dem Großbauern zu sagen, und der hatte doch die Schlüssel zu der armseligen Hütte in Verwahrsam. So warf sie sich in wildem, ungebändigtem Schmerz in das hohe Gras hinter dem Häuschen, und begrub das Gesicht in beide Hände. Kam sie abends nach Haus, so waren alle Tränenspuren verwischt, und sie trug einen Feldblumenstrauß in Händen, die sie am Wege gesucht. „Sie hat eben kein Herz," sagten die Knechte und Mägde halblaut, daß sie es hören mußte; „statt zum Kirchhof zu gehen, spaziert das draußen herum und pflückt sich bunte Blumen."

* * *

Mit im Hause lebte der Ohm, ein um viele Jahre jüngerer Bruder des Großbauern. Er war auf einem Fuße lahm seit seinen Kindertagen her und deshalb zu keiner Arbeit draußen zu gebrauchen. Aber der Bauer war ja ein edler, großmütiger Mann, dem es garnicht darauf ankam, den schwächlichen Bruder bei sich auf dem Gutshofe zu erhalten, dafür lieh ihm Ohm Görge häufig seine gewandte Hand und schrieb für ihn mit klaren sicheren Zügen manchen Geschäftsbrief, führte ihm auch zuverlässig und treu seine Wirtschaftsbücher. Aber am liebsten saß der Ohm allein und spielte auf seiner Geige, daß es eine Lust war, ihm zuzuhören, und ein tiefes Weh zugleich; denn in den weichen, schluchzenden Tönen, die zumeist aus seiner Kammer in den lauen Abend hinausdrangen, schien eine gefangene, stumme Seele ihr tiefes Leid und Sehnen zu klagen, während nur selten ein schmetternder Jubelklang über die Saiten dahinfuhr.

Sascha stand oft mit dem Melkkübel still

und lauschte, wenn der Ohm Görge auf der Geige strich. Die Töne bewegten sie wunderbar, so daß ihr war, als würde in ihrem Innern alles umgekehrt, und es ihr heiß und kalt durch die Glieder fuhr. Keines Menschen Wort oder Stimme hätte sie je so erfaßt, wie diese ergreifende Sprache eines toten Instruments. „S'ist das Zigeunerblut, das in ihr steckt," lachten die Mädchen, wenn Sascha wie verzaubert bei den Klängen der Geige stand.

Einmal war der Pfarrer zum Sonntagabend beim Großbauern gewesen und hatte auch den Ohm spielen gehört. Da hatte der Pfarrer aufgemerkt und nachher gemeint, solch ein Spiel sei eine besondere Gottesgabe, und der Ohm habe sein ganzes Herz in die Geige gelegt. Das konnte Sascha nimmer vergessen, und sie trachtete danach, wie sie doch das Ding einmal zu schauen kriegen könnte, daß ihr selber fehlte und das der Ohm Görge in seine Geige gelegt hatte. Als einstmals der Ohm zur Stadt gefahren war, schlich sie sich in seine Kammer, nahm schüchtern die Geige von der Wand, um durch die Schallöcher des Instruments zu erspähen, wie das Herz drinnen ausschauen möchte. Aber sie entdeckte nichts in dem leeren, flachen Raume. Da hängte sie enttäuscht das Instrument an den Nagel, daß die Saiten von der heftigen Bewegung schrillten. Sascha schrak zusammen vor Angst, ob sie nicht des Ohms liebstes Kleinod mit ungeschickter Hand geschädigt, und ward erst wieder ruhig, als sie ihm am andern Abend wie gewöhnlich darauf spielen hörte.

Fortsetzung folgt.

Ignoranz

Zuweilen kann man bedauerlicherweise bei sachlicher Observanz, sogar in ausgesprochen christlichen Kreisen konstatieren, daß eine recht kühle, ans unchristlich grenzende, Atmosphäre — eine geradezu bewußte Ignoranz herrschend ist. Diese tadelhafte Tatsache mag wohl diverse Gründe haben, ob sie jedoch haltbar und berechtigt sind?

Wo man sich innerhalb von christlich gläubigen Gemeinden (Vereinen) nur nach dem Gesichtswinkel des sozialen Berufes oder der gesellschaftlichen Position beurteilt und behandelt und sich infolgedessen je nach dem resigniert isoliert, oder arrogant sich allein für qualifiziert hält, den ersten und obersten Platz einzunehmen; da ist's logischerweise nicht möglich, daß dort noch kernchristliches segenbringendes Leben pulsieren kann. Denn wahres Leben wurzelt in der Liebe, so widersinnig es oft der menschlichen Vernunft auch klingen mag. Christus brachte eine neue Lebenslinie — Christus auf Golgatha eröffnete den Liebesweg, den wir gehen sollen, und in seiner Liebe liegt unser Lebensheil begründet. Wie wollen da die sich christlich nennen im starren liebeleeren Standesdünkel verharren und eine gewisse Distanz wahren? Höchst schädlich ist es und verwerflich, wenn manche in gläubigen Zirkeln sich um etliches höher bewerten als ihre Nebengänger, oder etwa sich auf ein gewisses Niveau künstlich hinaufschrauben und dann mit leiser oder lauter Ironie auf die Minderwertigen niederblicken. Aber geradezu tief verletzend, ja verheerend ist das ungebührende „ignorieren" — das geflissentliche Uebersehen, die gleichgültige Mißachtung seines Nächsten. Dieses widerspricht direkt und verurteilend den Versen des Neuen Testaments, welche also lauten: „liebe deinen Nächsten wie dich selbst;" und: „einer achte den andern höher als sich selbst."

Christen sind freie Menschen — jedoch nicht solche sind es, die noch an Egoismus, Eigenliebe, Selbstüberhebung usw. gebunden sind, sondern die Freiheit ist und soll sein der Liebe und des Nächsten Diener. Kann man seinen Nächsten, den man aus dem Grunde der Einbildung ignoriert, dienen? Bei voller Anerkennung der verschiedenartigen Talente und Bildungsstufen sowie der verschiedenartigen beruflichen Stellungen der einzelnen Glieder christlicher Bünde und bei intellektueller Rücksichtnahme auf dieselben, dürfte dies doch, von der Perspektive der Heiligen Schrift aus gesehen, kein Entschuldigungsgrund für trennende Differenzen bilden — darum mutige Kampfansage der unheilvollen tendenziösen Ignoranz in den Reihen echter Christenmenschen.

Fr. Kraemer.

Aus der Werkstatt

Jede Zeit hat ihr Gesicht. Der Zeitgeist sucht und findet Ausdrucksformen. Wir müssen es zugestehen, daß ein besonderer Zug unserer Zeit die Auflehnung gegen jede Autorität ist. Ueberall macht sich dieser Selbständigkeitsdrang bemerkbar. Schon in der Familie fehlt die Ehrfurcht gegen Eltern und in der Gemeinde die Ehrfurcht vor Gott und seinem Wort. Man hat in den vergangenen zwei Jahrzehnten gerade in dieser Beziehung gegen die Jugend gesündigt und es betont, daß die Jugend etwas besonderes sei. „Wer

die Jugend hat, hat die Zukunft" war das Motto dieser Zeit. Um die Jugend zu gewinnen, ist man auf die Einräumung weitgehendester Rechte eingegangen. Dadurch ist eine ganz andersgeartete Jugend herangewachsen, wie wir es wünschten und wie die Zeit sie braucht. Eine Jugend, der die Disziplin, Pflichterfüllung, Gehorsam fehlt, die die Selbstverleugnung nicht kennt, die nicht gelernt hat, heilige Dinge heilig zu behandeln, die auch die höchsten Güter nach ihren Maßstäben einschätzt. Ganz besonders fehlt es der heutigen Jugend an Ehrfurcht vor dem Alter. Freilich, Leute im weißen Haar können sich oft nicht so schnell in den heutigen Verhältnissen orientieren, nicht, weil sie rückständig sind, sondern weil sie sich total umstellen müssen, darum sind sie auch langsam im Denken, aber doch sind sie angenehmer als eine Jugend, die außer an sich überhaupt an nichts mehr denkt. Deshalb muß ein gewisser Einfluß von den Aelteren auf die Jugend ausgeübt werden. Es ist durchaus falsch, wenn man nach dem Grundsatz handeln will „Jugend muß durch Jugend erzogen werden". Ehrfurcht und Respekt vor Gereiften, Aelteren, Geheiligtem lernt man dabei nicht und wenn das der Jugend nicht beigebracht wird, dann fehlt ihr ein wesentliches Stück in der Charakterbildung.

* * *

Ein anderer Charakterzug ist das Benehmen der Wortverkündigung gegenüber. Daß die Kanzel ausschließlich zur Verkündigung des seligmachenden Wortes dienen soll, ist dem heutigen Geschlecht nicht klar. Die junge Generation tritt der Kanzel mit anderen Erwartungen gegenüber als die früheren Generationen. Man tadelt die Prediger, ob ihrer Rückständigkeit, und meint, sie müßten mehr die Forderungen der Zeit erfüllen. Manche Prediger nehmen sich das so zu Herzen, daß sie verschieden Exkursionen unternehmen. Sie räumen wissenschaftlichen Abhandlungen, sportlichen Erörterungen viel Raum ein. Sie zitieren Goethe und Heine, Darwin und Büchner, die mit dem Christentum nichts gemein haben, um die Predigt durch einige Fettaugen schmackhafter zu machen. Dies ist nicht der Weg, um Eindruck auf Leute zu machen, die die Kirche besuchen. Wenn jemand eine wissenschaftliche Abhandlung, einen literarischen Vortrag, eine Kritik von Filmen und Büchern hören will, dann sucht er an anderer Stelle sein Bedürfnis zu befriedigen. Die Kanzel soll die große Erlösungstat Gottes verkündigen, und Menschen zum Heil und Rettung weisen in einfacher und würdiger Weise und gebildeter Sprache. Spaßhafte Geschichten, derbe Ausdrücke in der Predigt werden für die Dauer abstoßen, ebenso sensationelle Behauptungen. Die Kanzel hat eine Aufgabe, den gekreuzigten Christus zu verkündigen. Jeder andere Gebrauch der Kanzel kommt einem Mißbrauch gleich. Junge und Alte sollen es empfinden, daß sie an einer heiligen Stätte weilen, und in der Gegenwart Gottes stehen. Man blickt mit andern Augen auf unsere Kapellen, man sieht nicht mehr die unsichtbare Aufschrift über der Eingangstür des Hauses Gottes: „Mein Haus soll ein Bethaus heißen!" „Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause Gottes gehst!" Darum betritt man auch nicht mit der erforderlichen Stimmung diesen heiligen Ort, darum fehlt es an der nötigen Ehrfurcht und bleibt auch der Segen, die Erbauung und die Erquickung vor dem Angesichte des Herrn, aus. Wohl sind unsere Kapellen von Menschenhand erbaut, aber es ist die Stätte, wo die Ehre Gottes wohnt. Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts anders als Gottes Haus.

Warum sie sich taufen ließen

Eine Reihe von Selbstzeugnissen

Im Anfang des Monats April 1830 ging ich nach Sidmouth, um dort zu predigen. Während ich mich dort aufhielt, hatten drei Schwestern in dem Herrn in meiner Gegenwart ein Gespräch über die Taufe; eine von ihnen war getauft worden, nachdem sie gläubig geworden war. Nachdem sie eine Zeitlang hierüber gesprochen hatten, wurde ich aufgefordert, meine Ansicht darüber mitzuteilen. Ich antwortete: „Ich glaube, daß ich mich nicht noch einmal taufen lassen muß." Die Schwester, die getauft worden war, fragte mich darauf: „Aber sind Sie denn getauft?" Ich antwortete: „Als Kind." Darauf erwiderte sie: „Haben Sie je, mit besonderer Rücksicht auf diesen Punkt, die Schrift gelesen und gebetet?" Ich antwortete: „Nein." Dann sagte sie: „Ich bitte Sie, nie wieder darüber zu reden, ehe Sie es getan haben." Es gefiel dem Herrn, mir die Wichtigkeit dieser Bemerkung zu zeigen; denn während ich zu der Zeit jedermann ermahnte, nichts anzunehmen, was nicht durch das Wort Gottes bewiesen werden konnte, so hatte ich wiederholt gegen die Taufe der Gläubigen gesprochen, ohne deshalb in der Schrift geforscht und ernstlich gebetet zu haben, und nun beschloß ich, mit Gottes Hilfe, auch diesen Gegenstand zu untersuchen, und im Falle die Kindertaufe schriftgemäß wäre, dieselbe mit Ernst zu verteidigen; wenn aber die Taufe der Gläubigen die wahre Taufe wäre, so wollte ich dieselbe ebenso eifrig verteidigen und mich taufen lassen. Sobald ich Zeit hatte, fing ich an, diese Frage zu untersuchen, und zwar auf folgende Weise: Ich bat Gott wiederholt, mich in dieser wichtigen Sache zu unterweisen und las das Neue Testament von Anfang an mit besonderer Rücksicht auf diesen Punkt. Nun aber, da ich die Sache mit Ernst betrieb, kamen mir eine Anzahl von Einwürfen in den Sinn: 1. „Da viele heilige und erleuchtete Männer über diesen Punkt eine verschiedene Ansicht gehabt haben und noch haben, ist das nicht ein

Beweis, daß wir in dem jetzigen unvollkommenen Zustande der Kirche nicht zu erwarten haben, zu einem genügenden Schlusse in diesem Punkte zu kommen? — Dieser Entwurf wurde so beseitigt: „Wenn es in der Bibel geoffenbart ist, welches die wahre schriftgemäße Taufe ist, warum sollte ich nicht zu der Erkenntnis dieser Wahrheit kommen können, da der Geist jetzt wie früher der Lehrer in der Kirche ist?" 2. „Nur wenige meiner Freunde sind getauft worden, und die meisten sind der Taufe der Gläubigen entgegen, und diese werden mir den Rücken zukehren." — Antwort: „Wenn alle Menschen mich verlassen würden, so nur Jesus mit mir Gemeinschaft hat, so werde ich glücklich sein." 3. „Du wirst sicherlich die Hälfte deines Einkommens verlieren, wenn du getauft wirst." — Antwort: „Solange ich dem Herrn treu bleibe, wird er mich nicht Mangel leiden lassen." 4. „Die Leute werden dich einen Baptisten nennen, und du wirst als Glied dieser Sekte betrachtet werden, und doch kannst du nicht alles billigen, was unter ihnen vorgeht." — Antwort: „Wenn ich mich taufen lasse, so folgt daraus nicht, daß ich mit denen, die die Taufe der Gläubigen als die Wahrheit betrachten, in allen Punkten übereinstimmen muß." 5. „Du hast jetzt schon seit einigen Jahren gepredigt und du wirst öffentlich zu bekennen haben, daß du in einem Irrtum gewesen bist, wenn es dir einleuchten sollte, daß die Taufe der Gläubigen die wahre sei." — Antwort: „Besser, es zu bekennen, daß du in dieser Hinsicht im Irrtum gewesen bist, als in demselben zu beharren." 6. „Selbst wenn die Taufe der Gläubigen die wahre sein sollte, so ist es doch jetzt schon zu spät, dich taufen zu lassen, da du gleich, nachdem du gläubig geworden warst, hättest getauft werden sollen." — Antwort: „Es ist besser, ein Gebot Jesu zu erfüllen, sei es auch noch so spät, als in der Vernachlässigung desselben fortzuleben." Es hatte Gott in seiner überschwenglichen Gnade gefallen, mein Herz in einen solchen Zustand zu bringen, daß ich bereit war, das auszuführen, was ich inbezug auf diese Wahrheit in der Schrift finden würde, wäre es nun die sogenannte Kindertaufe oder die Taufe der Gläubigen. Ich konnte sagen: „ich will seinen Willen tun," und aus diesem Grunde, glaube ich, erkannte ich auch bald, „welche Lehre von Gott ist," ob die Kindertaufe oder die Taufe der Gläubigen.

Sobald ich in diesen Herzenszustand versetzt worden war, lernte ich aus der Schrift, daß allein Gläubige getauft werden sollten. Die Stelle, die hauptsächlich mich überzeugte, ist Apostelgeschichte 8, 36—38 und Römer 6, 3—5. Einige Zeit darauf wurde ich getauft. Ich genoß dabei sehr großen Frieden, und nie habe ich es nur einen Augenblick bereut, daß ich dem Befehl des Herrn in dieser Hinsicht gehorsam war. Ehe ich mich von diesem Punkte trenne, will ich noch einiges von dem Erfolg mitteilen, was nämlich die Einwürfe anbetrifft, die in meinem Gemüt entstanden waren, als ich die Schrift mit besonderer Beziehung auf die Taufe untersuchte.

1. In bezug auf der ersten Einwurf kann ich es jetzt als meine völlige Ueberzeugung aussprechen, **daß von allen geoffenbarten Wahrheiten keine in der Schrift so deutlich geoffenbart ist, als gerade die von der Taufe. Und das diese nur durch Menschen verdunkelt ist, weil sie nicht willig waren, die Schrift allein in diesem Punkte entscheiden zu lassen.** 2. Nicht einer meiner wahren Freunde im Herrn hat mir, wie ich gedacht hatte, den Rücken zugewandt, und die meisten haben sich seitdem selbst taufen lassen. 3. Obwohl ich auf der einen Seite dadurch, daß ich mich taufen ließ, an meinem Einkommen verlor, so hat es doch der Herr nicht zugelassen, daß ich selbst in zeitlichen Dingen einen Nachteil erlitt, denn was ich auf der einen Seite verlor, ersetzte er auf der anderen Seite reichlich wieder. Endlich hat mein Beispiel auch viele bewogen, die Frage über die Taufe der Gläubigen im Lichte des göttlichen Wortes zu betrachten und in der Ueberzeugung, daß die Taufe der Gläubigen die wahre sei, sich taufen zu lassen. Und da ich diese Wahrheit erkannt hatte, so fühlte ich mich auch bewogen über sie wie über andere Wahrheiten zu reden; und nur seitdem ich in Bristol bin, etwa zwölf Jahre, sind mehr als 700 Gläubige in unserer Mitte getauft worden.

Anmerkung: Georg Müller, geboren am 27. September 1805 zu Kroppenstadt bei Halberstadt, studierte in Halle a./S. Theologie. 1829 kam er nach England und arbeitete hier zunächst in der Judenmission. Später siedelte er nach Bristol über. 1834 gründete er die Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums in der Heimat und draußen. 1836 gründete er die berühmten Waisenanstalten in Bristol; in den letzten Jahren machte Müller große Evangelisationsreisen. Er starb 92 Jahre alt, am 9. Mai 1898.

Aus den Gemeinden

Lessen-Neubrück. Dem Herrn über Leben und Tod hat es gefallen, Br. Artur Haberer-Klodtken in der besten Blüte seines Lebens aus der Mitte seiner Familie heraus zu nehmen. Im Alter von über 30 Jahren erlag er, trotz ärztlicher Behandlung, einem Geschwürleiden, das zur Blutvergiftung führte, im Krankenhaus zu Graudenz. Der Entschlafene hinterläßt seine Ehefrau, mit der er nur eine kurze Zeit von 4½ Jahren gemeinsam durchs Leben ging. Außer der trauernden Witwe blieben zurück zwei Kinder, die altbetagten Eltern, Großmutter, Brüder, Schwiegereltern und andere Verwandte. Als 14jähriger Knabe bekehrte sich der Entschlafene zum Herrn, und es war in seinen letzen schweren Leidenstagen gut für ihn, daß er schon zuvor sein Verhältnis zu Gott geordnet und den Tod und die Ewigkeit nicht fürchten brauchte. Donnerstag, den 30. November fand die Begräbnisfeierlichkeit statt. Prediger Br. Lenz-Bukowiec sprach im Trauerhause Worte des Trostes. Unter den Klängen des Klodtker Posaunenchors setzte sich das große Trauergefolge nach dem im Walde gelegenen Friedhof, wo der Botenschreiber über den Ernst des Lebens und des Todes sprach. Die Sänger aus Neubrück vertieften das verkündigte Wort durch Heimatlieder. Unerforschlich sind Gottes Wege, doch Er weiß, warum, und in der Ewigkeit werden wir einmal sagen: „Herr, Du hast es gut gemeint mit uns."

Mittwoch, den 29. November rief der Herr Br. Karl Krüger in Partenschin, ganz nach seinem Wunsch und ohne besondere Leiden, im Alter von über 74 Jahren heim. Der Entschlafene sprach in letzter Zeit oft von seinem Sterben. An seinem Todestage war er, wie immer, mit allerlei Arbeit bis 6 Uhr abends beschäftigt. Dann sagte er zu seiner Frau, er werde nun wohl bald sterben, denn nach einer Stunde spreche er nicht mehr. Von seinen soeben aus Deutschland heimgekehrten Tochter und Schwiegersohn ließ er sich noch von dem Ergehen der dortigen Kinder erzählen und bekundete großes Interesse über alles Gehörte. Bald darauf aß er sein Abendbrot, wobei er einen Schwächeanfall fühlte und zu Bett gebracht werden mußte. Zu seiner Frau sagte er dann, er möchte mit seinem Gott jetzt allein sein. Als bald darauf seine Gattin und Tochter wieder ins Zimmer kamen, wiederholte er seine Bitte, allein zu sein, die ihm gewährt wurde. Von Unruhe beseelt, ging die Tochter wieder nach einigen Minuten ins Zimmer und fand den Vater bereits im Abscheiden. Sie eilte nach der Mutter, die nur noch die Augen ihres Gatten zudrücken konnte. Es ging alles sehr schnell, um 6 Uhr noch am Familientisch, um 7 Uhr 45 Minuten schon im Jenseits. Er lag, als ob er schlief, aber sein Geist war entflohen. Der Entschlafene trat vor 51 Jahren mit Matilde geb. Haupt in den Ehestand und lebte mit ihr 14 Jahre. In dieser Ehe schenkte ihnen der Herr 7 Kinder, von denen 1 Sohn und 4 Töchter leben. Bald nach dem Tode seiner ersten Frau trat er zum zweiten Mal in den Ehestand und pilgerte mit seiner, jetzt trauernden Gattin, noch 37 Jahre durch dieses Erdenleben. Von den 6 Kindern, die ihnen geschenkt wurden, leben noch 3 Töchter. Vor 4 Jahren bekehrte sich der Heimgegangene zum Herrn, und er hatte eine besondere Liebe zu seinem Erlöser. — Montag, den 4. Dezember, wurde sein Leib dem Schoß der Erde übergeben. Unterzeichneter durfte der großen Trauerversammlung Gottes tröstendes und mahnendes Wort verkündigen, welches die Plessener Sänger durch geeignete Lieder vertieften.

A. H. Sommer.

Aus Gottes Reich

Das Christentum in Rußland. Ausländische Blätter berichten über die religiöse Lage in Rußland: „Die Bauern des Sowjetstaates halten trotz Gottlosenpropaganda am Christentum fest. Sie schließen ihre eigne Kirche und fahren dann ins Nachbardorf zum Gottesdienst oder sammeln sich zum Gebet in den Häusern. Es ist eine Schrift in Rußland erschienen: „Die neue Etappe der antireligiösen Kompagne", in der der Verfasser seinen Zweifel ausspricht an der Ueberwindung der Kollektivmassen durch den Atheismus. Er meint: „Der Atheismus wächst, aber die Religion hat tiefe Wurzeln." Der Verfasser weist auch in diesem Zusammenhang hin auf die wandernden Priester, die auf Wunsch des Volkes kirchliche Handlungen vornehmen. Er nennt dies eine Antisowjetaktion unter religiöser Flagge. Die „tiefen Wurzeln der Religion" sind das anerschaffene Gottesbewußtsein des Menschen, und sie haben die merkwürdige Eigenschaft, sich um so fester ein-